Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmeyer.

(18. Fortsetzung und Schluß.)

Shirley ließ den Kopf auf die Rücklehne seines behaglichen Korbstuhles zurücksinken und schloß die Augen. Und dann zog von neuem das erschütternde Drama an ihm vorüber, wie ein Panorama, das er miterlebt, in dessen Brennpunkt er mitgestanden hatte. Am Tage zuvor, als Tom Carrington an seinem Bette saß, hatte er endlich Klarheit über den Verlauf der Dinge gefordert, und Tom hatte ihm Rede und Antwort gestanden. Mit leisen, eindringlichen Worten hatte er ihm die furchtbaren Ereignisse geschildert: den Tod des Colonels Jameson, den Zusammenbruch des gewaltigen Baumwoll-Corners, den Untergang der Firma Dobbs & Co., und endlich Hubbards beabsichtigte Rückkehr nach dem Westen.

Und nicht mit einem Ton hatte Shirley den Freund unterbrochen. Merkwürdig, wie weit das alles hinter ihm zu liegen schien, wie wenig die schweren Schicksalsschläge ihn innerlich noch aufwühlten, fast als betrachte er sie wie ein unbeteiligter Zuschauer aus weiter Ferne.

„Ein Wirbelsturm", sagte er endlich kopfschüttelnd, „und ich stand mitten darin, mehr als Sie geahnt haben, Tom, und als ich jetzt schon eingestehen darf." Ein stockendes Schweigen, dann ein Vorneigen der Gestalt: „Aber Sie haben jemand vergessen, die vielleicht mehr als alle gelitten hat und noch leidet: Cynthia. Was ist aus ihr geworden?"

„Ja", bestätigte Carrington, „das ist das Herzbrechende. Die Ueberlebenden sind es immer, an denen das Unglück seine Rache kühlt. Alles wird Cynthia genommen werden, denn ihr Vater hat alles auf eine Karte gesetzt. Die Dienerschaft ist schon entlassen, die Häuser geschlossen, das gerichtliche Verfahren eingeleitet — — das ganze schauerliche Nachspiel solcher Katastrophen hat schon eingesetzt. Kann man sich das vorstellen? Erinnern Sie sich noch des letzten Festabends in Cynthias Hause? Und jetzt, kaum zwei Monate später, vertrieben aus allem. — — Das sind Wandlungen, Abgründe, das ist die Weltstadt — —"

Shirleys Kopf war auf die Brust gesunken — ein tiefes, großes Mitleid zog durch seine Seele.

„Während der ersten Stadien meines Krankenlagers war Cynthia hier," sagte er endlich.

„Ich weiß, sie hat es mir erzählt. Sie wohnt jetzt bei uns — wir haben sie fast mit Gewalt zwingen müssen, zu kommen. Und sie beginnt, wieder ein wenig aufzuleben."— Aber sie will fort, sobald die Formalitäten erledigt sind. Eine Schwester ihres Vaters wohnt in Richmond, dort will sie Zuflucht suchen."

„Ob sie mich empfangen würde?" fragte Shirley. „Ich möchte ihr für ihre Aufmerksamkeit danken."

Ein rascher Blick streifte den Redenden — da war irgendein Geheimnis, das Carrington nicht zu ergründen vermochte.

„Cynthia will zu Ihnen kommen, sie hat mich beauftragt, ihren Besuch anzumelden. Sie spricht — in etwas mysteriöser Weise — von einem Opfer, das Sie gebracht haben — genug, sie will Ihnen ihre Dankbarkeit ausdrücken."

Auch jetzt, während Shirley unter den Bäumen saß, weilten seine Gedanken bei ihr, und Carringtons Worte klangen in ihm nach.

Was hatte sich ereignet, um in ihrem Herzen diesen Umschwung hervorzurufen? Ein Sphinxrätsel blieb es, denn er hatte nichts getan, die frühere Gleichgültigkeit, ja Kälte in diese Rücksichtnahme zu wandeln. Nichts, dessen er sich erinnerte. Freilich, schon die Ankündigung ihres Besuchs hatte sein Blut in Fieberbewegung gebracht, und er zitterte in dem Gedanken, sie wiederzusehen. Die Leidenschaft für sie brannte so stark in seinem Herzen wie nur je, alle seine vermeintlichen Entschlüsse, die Liebe zu überwinden, waren nur Worte, leere Worte gewesen. Und dahinter doch wieder der hintende Gedanke, daß es ja gar nicht Liebe war, die sie zu ihm trieb, nur irgendein Gefühl, für das ihm die Erklärung fehlte — vielleicht ein Irrtum, ein Mißverständnis — —

Mitten aus seinem Sinnen fuhr Shirley auf, er hatte Stimmen gehört — jetzt sah er seine Wärterin auf sich zukommen und hinter ihr — das war eine angenehme Ueberraschung — seinen alten Freund Jansen und die lange hagere Gestalt des braven Helios, der schon von fern die schlenkernden Arme hob.

Das gab eine stürmische Begrüßung mit hundert Fragen und Ausrufen der Freude, so daß die Wärterin ein wenig zur Vorsicht mahnen mußte — man dürfe dem Rekonvaleszenten nicht gar zu viel zumuten, worauf plötzliche Stille folgte, bis Shirley selbst die Aengstlichkeit lächelnd verjagte.

„So schlimm ist's nicht mehr, ich bin ja beinahe wieder ganz der Alte."

Man setzte sich in die Runde und begann mit dem Auspacken der Neuigkeiten, von denen sie einen ganzen Waschkorb voll mitgebracht hatten, wie Helios bemerkte.

Frau Oglethorpe schickte herzliche Grüße und die besten Wünsche für baldige Genesung, und die alte Laura habe wieder Indianertänze aufgeführt, sei aber vor zwei Tagen in sich gegangen und jetzt voll frommer Resolutionen.

Und eifrig fuhr Helios fort: „Und was sagen Sie, Mr. Shirley — gestern hat Blossoms Prozeß stattgefunden, und der Schurke ist auf fünf Jahre ins Zuchthaus geschickt worden!"

„Verdient hat er's," nickte Shirley nur.

„Und noch eine große, aber eine schöne Neuigkeit," ergriff Jansen jetzt das Wort, der sich inzwischen seine kurze Holzpfeife gestopft hatte und nun erst ein paar bedächtige Züge tat. „Ja, eine gute Neuigkeit."

„Man kann nicht ein halbes Dutzend Wochen fort sein, ohne daß die Welt sich auf den Kopf stellt," fiel Shirley ein.

„Sie erraten es nicht!"

Shirley dachte nach, ließ die Bekannten in der alten Karawanserei Revue passieren — und plötzlich fiel ihm Vivian ein.

„Eine Neuigkeit von Miß Vivian Darcy vielleicht?"

„O nein, Vivian ist immer noch der tanzende Stern des „Tulip Girl". — Ich höre übrigens, daß das Unternehmen in andere Hände übergegangen ist."

„Na, dann also weiß ich's nicht," gab Shirley zu.

„Sie haben Talent zum Ehestiften," fuhr Jansen unentwegt fort. „Sie haben doch der kleinen Viola Atherton die Stelle bei den Anwälten Kirby & Brown verschafft — —"

Jetzt horchte Shirley auf, seine Lippen spitzten sich. „Nun, nun?"

„Nun, die alte Frau Atherton hat die Verlobung ihrer Tochter mit Anwalt Brown bekannt gegeben." Er wühlte in der Westentasche herum und brachte den Ausschnitt irgendeiner Tageszeitung zum Vorschein, den Shirley rasch durchflog.

„Wie mich das freut!" rief er herzlich. „Viola ist ein reizendes Mädchen — und Brown ist sehr wohlhabend." Dann schmunzelte er. „Ich denke, nun wird auch die alte Dame vollends überzeugt sein, daß es kein Unglück ist, eine Stellung als Stenographin anzunehmen."

Derweilen zog Jansen an seiner Pfeife und stieß ein paar dicke Rauchwolken vor sich hin. Esel, der er gewesen, daß er immer geglaubt, Shirley würde eines Tages das Mädchen heiraten, und daß er in einer versteckten Ecke seines Herzens doch eine wärmere Empfindung für sie hegte — — denn daß sie ihn geliebt. — — Aber so geht's, wenn man sich einbildet, Menschenkenner zu sein.

„Und wenn Sie wieder nach Hause kommen, Shirley, so zeig' ich Ihnen etwas — — das ich in den letzten Wochen gearbeitet habe," fügte Jansen hinzu, fast mit verschämten Mienen.

„Wirklich, Jansen, wirklich?"

Der Maler nickte. „Sie haben mich auf dem Gewissen —"

„Ich kauf's Ihnen ab— unbesehen — denn es ist auch mein Werk." Er schüttelte dem Maler die Hand.

Dann mußte Shirley von seiner Verwundung erzählen, doch nur wenige Worte, denn die Wärterin kam, um Einhalt zu gebieten, auch Shirley selbst empfand, daß er müde geworden war.

Man nahm herzlichen Abschied voneinander, wobei es Shirley nicht ohne innere Rührung wieder zum Bewußtsein kam, wieviel treue Freundschaft ihm während dieser ganzen schweren Zeit entgegengebracht wurde.

Dann versank auch dies, und Cynthia tauchte vor seinem Geiste auf. In seinen Adern brannte, wie die Stunden hinschlichen, ein leises Fieber — Sehnsucht, Furcht, Ungewißheit wechselten in seinem Geist. Er verbrachte eine unruhige Nacht und erwachte schon in aller Morgenfrühe. Durch das weit geöffnete Fenster hörte er das Vogelgezwitscher. — Heute wird sie kommen, sprach eine Stimme in ihm — heute.

Alles hatte der Schuß und das lange Krankenlager in ihm umgewandelt, ihm ferngerückt — nur sie war geblieben, wie früher, so voll warm pulsierenden Lebens, als sähe er sie leibhaftig vor sich stehen, als brauche er nur seine Hand auszustrecken, um sie zu fassen. Immer ging das Gefühl mit dem Verstande durch

Träge schlichen die Stunden hin. Ein schwüler Morgen war's, gegen die Mittagstunde sammelten sich die Wolken, und plötzlich brach ein heftiges Gewitter los, das bei Shirley nur den einen Gedanken auslöste: Nun wird sie nicht kommen. Doch eine Stunde später blaute der Himmel schon wieder, und die Sonne schickte ihre heißen Strahlen herab auf die Erde, die im Nu den Regen auszog.

Mit neuer Hoffnung füllte sich sein Herz. Wie die Stunden hingingen, hatte Shirley sich in den großen, parkartigen Garten begeben, nachdem er der Wärterin Weisungen erteilt. In einer versteckten Ecke hatte er Platz genommen und las in einem Roman, ohne jede Sammlung der Gedanken, in einem Fieber der Erregung, das mit jeder Minute wuchs.

Endlich ließ er das Buch auf den Schoß sinken und dämmerte vor sich hin, mit fest geschlossenen Lippen und einem Ausdruck der Entsagung, der nur zu deutlich von seinen aufgegebenen Hoffnungen erzählte.

Sie wird nicht kommen — — — Und plötzlich stand sie dann vor ihm, ohne daß er ihr Nahen bemerkt hatte.

Ein feines, schmerzliches Lächeln in den dunklen Augen, ein kaum hörbares Aufschluchzen, wie sie die Hand ausstreckte. Er war emporgefahren, verwirrt, wortlos, hatte ihre Hand mit der Linken ergriffen, da die andere noch in der Binde lag, und beugte sich über sie.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll —" Er schob den Korbstuhl herbei und bat sie mit einer Bewegung, Platz zu nehmen — erst jetzt gewahrte er die Verwüstungen, die das Unglück in dieser einst so stolzen Gestalt angerichtet. Wie schmal sie geworden war, welch durchsichtige Blässe auf dem Antlitz lag —

Aehnliche Gedanken mochten auch in ihrem Innern wohnen — — sie betrachtete ihn aufmerksam.

„Tom hat mir erzählt, daß Sie ganz außer Gefahr sind, und Ihre Heilung ein Wunder gewesen ist," begann sie leise.

„Ja, so sagt der Arzt, aber ich fühle jetzt nur die wiederkehrende Kraft, mit jedem Tage mehr. Das Leben liegt wieder vor mir — —" Plötzlich unterbrach er sich. „Aber Sie — — Ihre Wunden können nicht so heilen und nicht so vernarben, Ihnen ist das Schicksal grausamer gewesen — — — Wenn ich Ihnen nur sagen dürfte, wie tief ich das alles mitempfinde — —"

Cynthia schloß die Augen und machte nur eine leise Bewegung mit der Hand, die seine Lippen schloß.

„Sie müssen mir verzeihen, das wieder berührt zu haben — — —" fuhr er nach einer Pause in leiserem Tone fort.

Sie schien allmählich wieder mehr Festigkeit zu gewinnen. „Sie haben recht, nur daß ich oft Furcht habe, vorauszublicken. Aber ich muß mich bezwingen. Mir ist, als ob ich in einem Walde ginge, wo plötzlich kein Weg mehr ist — — ich weiß nicht, wohin — —"

Shirley hing an ihren Lippen, das Wort, das gewaltsam emporgedrängte, das wagte er nicht auszusprechen.

Eine tiefe Stille entstand, die Cynthia endlich brach.

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu danken. In jenen schweren, letzten Tagen wurde ich Mitwisserin eines Geheimnisses — — Und was Sie nicht wissen: wenige Stunden vor Vaters Tode rief er mich zu sich und sagte — er konnte kaum noch reden — „Danke Shirley — er wird verstehen" — — — Und ich verstand es, ich wußte, was Sie ihm angeboten, welches Opfer Sie bringen wollten."

„Ich freue mich," rief Shirley. „Wenn ich ihm hätte helfen können — — —"

Cynthia nickte. „Ja, das habe ich gefühlt und gewußt, daß Sie Ihr Letztes geopfert hätten — — Sie wissen nicht, wie mich das bewegt hat — — Alles brach zusammen, und mit dem Glück auch verschwanden die Menschen. Sie waren der Einzige, der treu blieb —" Ihre Gestalt richtete sich auf. „Das war edel und schön, nie werde ich das vergessen, George Shirley. Sie hatten gar keine Ursache, uns dankbar zu sein — aber über alle Pflichten hinaus sind Sie gekommen und haben Ihre Hand ausgestreckt — — Und aus Ihren Worten habe ich den Schmerz um uns herausgehört — — Dafür wollte ich Ihnen danken."

Cynthia stand ihm gegenüber, das Gesicht gehoben, jetzt streckte sie wieder ihre Hand aus, die er ergriff, und auf die er seine Lippen drückte.

„Sie beschämen mich," sagte er nur, „Sie beschämen mich — — —" In einer inneren Bewegung, die er nicht mehr beherrschen konnte, drückte er ihre Hand gegen seine Brust. „Und Sie irren: ich hatte Ursache zur Dankbarkeit — Sie wissen es nicht — aber mein Leben hätte ich für Sie hingegeben, wenn Sie es gefordert hätten — — Und würde es auch jetzt tun — und immer, wenn Sie mich rufen, Cynthia."

Große, dunkle, feuchte Augen schimmerten ihm entgegen, ein seltsamer Glanz lag auf ihrem Angesicht.

„O, daß Sie das sagen — —" kam es wie ein Hauch von ihren Lippen.

„Ja, lassen Sie es mich sagen, daß Sie mich zum Leben erweckt haben. Was ich heute bin, das bin ich durch Sie — — erst als ich Sie kannte, lernte ich mich selber kennen. Wie eine Erweckung war's. Sie haben den Ehrgeiz meiner Natur wachgerufen, haben mir das Bewußtsein meiner Kraft gegeben. Das Leben liegt heute ganz anders vor mir, ich fühle eine unbändige Lust, mich hineinzustürzen — — — Und wenn ich das Ziel haben dürfte, das eine große Ziel, für Sie zu wirken, zu schaffen — —"

Auge in Auge standen sie — Cynthia fühlte wie etwas Wunderbares, die große Liebe seines Herzens, die alles überwunden hatte, ihren Hochmut, ihre Kälte, ihre Zurückweisung, den Zusammenbruch ihres Hauses, alles.

„Ich bin Ihrer gar nicht würdig," sagte sie schlicht und zärtlich, aber ich will von Ihnen lernen. Und wir wollen unser Leben gemeinsam aufbauen — — ein anderes Leben —"

Dann schwieg sie — seine Linke schlang sich um ihre Gestalt, und ihre Lippen fanden sich in einem scheuen Kuß, in dem all die Zärtlichkeit ihrer Seelen sich kundgab, nur noch gebändigt von der Furcht vor dem großen Glück, das sich vor ihnen öffnete.

Zwei beneidenswerte Erdenkinder, die in den Wirrsalen des Lebens sich gefunden, und die beide wußten, daß sie das Schönste und Beste dieser Welt gewonnen hatten.

Ende.

Der kleine Udo.

Die Geschichte eines Offiziersfliegers.

Von F. Freiherr v. Stenglin.

Der Regen! Der Regen! Kein Ende zu sehen! So oft man auch zur Wetterecke sieht, immer kommt es da schwarz herauf. Langweilige Musik, dies eintönige Trommeln auf das Schuppendach! Schon seit acht Tagen tönt sie mit wenigen Unterbrechungen. Dann heult aber der Wind umso stärker über die Ebene.

Da steht man nun an der breiten Schuppenöffnung und starrt über den Flugplatz hin, der sich allmählich in eine Sumpflandschaft mit Neigung zur Seenbildung verwandelt hat, und wartet, wartet. Wie lange soll das noch dauern, diese Untätigkeit? Man will doch trainieren zu dem nächsten großen Bewerben! Rekorde will man brechen! Ja Rekorde! Wenn davon gesprochen wird, leuchtet manches Auge auf, und dann blickt es in das Grau da draußen und wird wieder trüb und hoffnungslos. Wenn sich das nicht ändert, dann wird nichts Rechtes mehr geleistet bis zum Schlußtermin der Wettbewerbe.

Wer soll sich denn hinauswagen?

Keiner! Alle stehen sie in den Schuppen, einzeln oder in Haufen, wägen Chancen ab und schimpfen über das Wetter.

Ja das Wetter! Man schimpft überall darauf. Auch dort in der großen Gruppe von Offiziersfliegern, die aus dem riesigen Schuppen der Rumplerwerke tritt.

„Teufel, ja, wenn das noch lange dauert, können wir unseren Täubchen noch Schwimmhäute an die Untergestelle nähen lassen!"

„Reglementswidrige Dreckerei!"

„Ja, ja, die englischen Heerscharen waren uns Deutschen immer feind und haben uns stets zu Wasser bekämpft!"

„Rolf hat ja neulich in der Wohltätigkeitslotterie 'nen Regenschirm gewonnen, der kann damit immer noch zuerst 'raus!"

„Wir lassen ein großes Laken über den ganzen Platz ausspannen und fahren dadrunter im Trocknen wenigstens den Dauerwettbewerb aus."

„Ne, Wölfert schicken wir zu Petrus rauf. Der war ja neulich schon 5000 Meter hoch. Da fährt er eben noch ein bißchen höher und dreht dem alten Herrn da oben mal den Wasserhahn zu!"

So schallt es unter Lachen in dem Kreise durcheinander. Sie haben alle noch ihren alten Humor und ihre Lustigkeit als letztes Mittel gegen Regen und Wind. In all den frischen Gesichtern sieht immer noch die Fröhlichkeit aus den Augen.

Nur einer, der geht stumm und traurig unter ihnen. Der kleine Udo von Northeim ist in der letzten Zeit so stille geworden. Was war das früher für ein lustiger Kerl gewesen, der kleine Udo, wie er allgemein unter seinen Kameraden heißt. Die famosen Schwänke des winzigen Husarenbarons, der einer der schneidigsten Offiziersflieger ist, machten die Runde auf dem ganzen Platz. Jetzt war er ein stummer, stiller Mensch geworden, der nette, kleine Udo. Die andern wissen alle, warum.

Es ist das alte Lied! Unglückliche Liebe! Er hatte sich ehrlich in die schöne Ellen Wendland verliebt. Sie war ihm auch nicht abhold gewesen. Man hatte sie oft hier draußen bei Udos Schuppen gesehen. Und dann war der blasse, kränklich aussehende Regierungsassessor „mit Aussicht auf schnelles Avancement" dazwischen gekommen, hatte urplötzlich um Ellens Hand beim alten Wendland angehalten, und der hatte es für besser gehalten, daß seine vielen Taler sich mit denen des Herrn von Freising verheirateten, als mit dem kleinen Kapital, dessen Zinsen für Udos Monatszuschuß gerade ausreichten. Und Ellen? Die hatte den kleinen Fliegerleutnant wohl recht gern gehabt, aber warum ihn gerade heiraten? Als Frau von Freising ließ es sich ebenso leben, als als Baronin von Northeim, wenn sie sich nur recht vollbracht. Na, wenn der kleine Udo herunter kommt, wollen sie ihn gut empfangen. Der Triumph war ihm zu gönnen, von ganzem Herzen! Und stolz schauen sie empor.

Jetzt ist die Trauung von Ellen Wendland und Herrn Freising wohl gerade zu Ende!" sagte der lange Neumann mit seiner eigentümlich krächzenden Stimme. Das klingt wie ein Mißton in den Jubel. Der lange Neumann ist unbeliebt. Er weiß immer, wenn andere froh sind, eine häßlich hämische Bemerkung zu machen.

Wie seine Worte eben wieder berührten! Wie ein kalter Schauer ging es einem über den Rücken. Die andern wenden sich ab und schauen wieder empor.

Da, was ist das? Aller Augen sind weit und schreckhaft geöffnet und starren dort oben hin. Alle stehen wie angewurzelt da und starren, starren hinauf und können das Schreckliche nicht fassen, das da vor sich geht.

Der Apparat, der eben noch so regelmäßig fuhr, bäumt sich wild auf, wie ein Pferd, dem man plötzlich die Sporen in die Weichen stößt.

Jetzt steht er senkrecht in die Höhe und jetzt, jetzt fällt er mit furchtbarer Gewalt.

Die unten starren unbeweglich, entsetzt, fassungslos!

Nun ist's vorbei. Ein dumpfer Aufschlag dröhnt über das Feld. Da liegt der zertrümmerte Apparat.

Im Nu sind die andern dort. Keiner weiß, wie er hingekommen ist.

Der Apparat ist völlig vernichtet. Ein wüstes Gewirr von Stangen, Motorteilen, Rädern und Leinewandfetzen, so liegt er da.

Und daneben liegt der kleine Udo, der Held, der Rekordmann, still und tot. Man sieht ihm kaum etwas an! Nur ein paar Schrammen sind zu sehen. Und doch ist er tot, mausetot. Armer kleiner Udo! Ein riesiger Kürassier, sein bester Freund, beugt sich über ihn und drückt ihm seine blauen Augen zu, die so selksam in die Ferne starren. Kurz darauf setzt sich ein trauriger Zug zu der nahen, stillen Friedhofskapelle in Bewegung.

Zur selben Stunde perlt im Hause des Kommerzienrats Wendland der erste Champagner in die Kelche der Hochzeitsgäste.

Ein großer Esser.

Der verstorbene französische Zeitungsherausgeber und Journalist Charles Prevet war, was der Franzose „une belle fourchette" nennt: er schlug beim Essen eine vorzügliche Klinge und war in dieser Hinsicht Rouyer-Quertier vergleichbar, dem Manne, der Bismarck so sehr gefiel, weil er bei Tisch einfach nicht zu schlagen war und durch seine Esslust teils Erstaunen, teils Grauen erregte.

Als im Jahre 1900 in Paris die Weltausstellung eröffnet wurde, ernannte man Charles Prevet zum Vorsitzenden einer Nahrungsmittel-Jury, die sich vierzehn Tage lang in wahrhaft pantagruelischer Weise durch die wunderbarsten Ausstellungsgegenstände der Nahrungsmittelabteilung durchzuessen hatte. Festmahlzeiten folgten auf Festmahlzeiten, und die Aussteller hatten die berühmtesten Pariser Köche aufgeboten, um mit ihren Gerichten bei dem Gezicht Ehre einzulegen. Am zehnten Tage dieser grandiosen Fütterung waren bereits sieben oder acht Mitglieder der Eßkommission schmählich abgefallen und zu Natron verurteilt worden; es saßen somit nur noch fünf Juxymitglieder an der Tafel. Beim dreizehnten Essen mußten noch drei andere Magen als gründlich verdorben ausscheiden, und die „Gerichtsurteile" wurden jetzt nur noch von zwei „Messerhelden", einem Engländer und Charles Prevet, gefällt. Am letzten Tage aber mußte auch der Engländer ins Bett gehen und Kamillentee trinken; Charles Prevet aber saß heiter und wohlgemut allein bei Tisch und erklärte sich bereit, wenn es sein müßte, in derselben Weise noch vierzehn Tage lang weiter zu „prüfen". Schade, daß Bismarck nie Gelegenheit fand, auch diesen „großen Franzosen" kennen zu lernen: er hätt sein Urteil über Frankreich dann sicherlich geändert.

Des Gastwirts Rache.

Rudyard Kipling erzählt u. a. von den unangenehmen Erfahrungen, die er in einem Hotel in Kanada machen mußte. Er war mit dem Gasthof gar nicht zufrieden und wollte doch nicht scheiden, ohne seinem geärgerten Herzen Luft gemacht zu haben. Er ließ sich also, bevor er abreiste, den Gastwirt kommen und sagte zu ihm: „Ich möchte Ihnen nur sagen, daß von allen Hotels unter der Sonne, in denen ich abgestiegen bin, keins an Mangel an Komfort und schlechter Leitung sich mit dem Ihrigen vergleichen läßt." Höchst entrüstet zog sich der Gastwirt zurück, und als Kipling dann um die Rechnung bat, fand er als letzten Posten aufgesetzt: „Für Frechheit — drei Dollars."

Für die Küche.

Pichelsteiner Fleisch. Zu einem Pfund Ochsenfleisch und einem Pfund Schweinefleisch (nicht zu fett) braucht man drei Unzen Nierenfett oder noch besser Mark (Rindsmark), echt bis zehn Stück Kartoffeln, zwei mittelgroße Zwiebeln, sechs Petersilienwurzeln, einen mittelgroßen Selleriekknollen und 6 Stück nicht zu große gelbe Rüben. Fleisch und Fett werden in Stückchen, und Kartoffeln und Gemüse feinblätterig geschnitten. Die Kasserolle wird zuerst mit Fett- oder Markstücken belegt, darüber kommt die eine Hälfte Kartoffeln, über diese schichtet man wieder die Hälfte von den verschiedenen Wurzeln und Zwiebeln. Man salzt und pfeffert das Ganze je nach Geschmack und gibt das Fleisch darauf, welches ebenfalls gesalzen wird. Darüber schichtet man wieder Wurzeln, Kartoffeln, Fett und etwas Salz und Pfeffer, worauf der Deckel der Kasserole aufgesetzt und das Ganze über dem Herdfeuer oder der Spirituslampe ganz weich gedünstet wird. Innerhalb einer Stunde ist das Gericht fertig.

Kartoffelsalat. Frisch gesottene Kartoffeln werden in nicht zu dünne Scheiben geschnitten, mit der Hälfte der nötigen Salatsauce und einigen Löffeln Fleischbrühe oder heißem Wasser übergossen, in einer Schüssel gut durchgerüttelt und kurze Zeit stehen gelassen; dann wird die andere Hälfte der Sauce beigemischt und sofort serviert. Zu diesem Salat geht Schnittlauch gut. Liebt man ihn mit Zwiebeln, so dämpft man diese vorher in etwas Fett weich.

Grüne Bohnen mit Aepfeln und Heringen. Drei Teile gewaschene, abgezogene und geschnittene saure Aepfel kocht man zusammen mit etwas Salz und einer Kleinigkeit Zucker gar. Das Gemüse ist, wie gewöhnlich, mit einer leichten Schwitze und Fleischbrühe oder mit brauner Butter fertig zu machen, dann wird es pro Pfund Bohnen mit einem ausgewässerten, gehäuteten, entgräteten und würflich geschnittenen Hering vermengt und kann mit oder ohne Fleisch gereicht werden. Passende Fleischbeilagen sind Hammelkoteletts, Hirschsteaks, Lendenbeefsteaks und sonstige kleine Fleischbratstücke.

Gemüseschnitten. Hat man Reste von Gemüsen, Reis, Kartoffeln, Klößen usw., so treibt man alles durch ein Sieb oder durch die Hackmaschine, fügt auf einen gehäuften Teller voll dieser Masse eine Handvoll Brosamen, eine kleine gehackte, in Butter gedämpfte Zwiebel, beliebig Petersilie, Schnittlauch und drei bis vier Eier bei, vermischt alles gut, formt runde, flache Schnitten, die paniert und auf beiden Seiten schön braun gebacken werden.

Beefsteak. Aus 3 Eßlöffeln Butter und 2 Eßlöffeln Mehl schwitzt man eine Sauce, die man mit einer Tasse Fleischbrühe oder Wasser mit Fleischextrakt auffüllt. Als weitere Zutaten kommen hinzu: eine große Untertasse in Fett gebräunte Zwiebeln, 3—4 zerbrochene Tomaten, Salz, Pfeffer und eine Tasse saure Sahne. In diese nicht durchgestrichene Sauce gibt man zuletzt einen Teller würflig geschnittenes Fleisch (Braten- und Kochfleischreste) und ein bis zwei Teller ebenso geschnittene, gekochte Salzkartoffeln. Nachdem man das Ganze einmal zusammen aufgekocht hat, muß es an warmer Herdstelle noch einige Zeit ziehen.

Labskausch. Gekochtes Pökelfleisch, gekochte Salzkartoffeln und gedämpftes Kraut, alles zu gleichen Teilen, werden durch die Fleischmaschine genommen oder fein gewiegt. Das Gemisch ist mit Salz und Pfeffer und mit reichlich in Butter gebratenen Zwiebeln zu würzen und zu einem großen, flachen Kloß zu formen, der entweder in reichlich Butter gebraten oder in einer Puddingform oder einer Serviette gekocht wird. Beim Anrichten ist er in Scheiben zu schneiden und mit Speck und Zwiebelsauce zu reichen.

Schweinefleisch mit Unterkohlrabi. Ein Stück durchwachsenes Schweinefleisch, Kamm oder ähnliches, wird mit kochendem Salzwasser aufs Feuer gebracht. In die gleiche Flüssigkeit gibt man geputzte, gewaschene und in Würfelform geschnittene Unterkohlrabi (gelbe Rüben, Kohlrüben). Nach einundeinhalbstündigem Kochen kommen weiter klein geschnittene und gebrühte Kartoffeln und 10 Minuten vor dem Anrichten kalt angerührtes Mehl und etwas Pfeffer hinzu. Das Gericht ist bergartig auf einer Schüssel zu häufen, das aufgeschnittene Fleisch im Kranze herum zu legen.

Tomatenpfannkuchen auf Hamburger Art. In einen feinen Eierkuchenteig, für den man für eine Person 1 Eigelb, 1 Eßlöffel Mehl, 1 Prise Salz, 1 Eßlöffel saure Sahne und 1 Eierschnee rechnet, gibt man pro Person 1 Teelöffel fertiges Tomatenpuree, vermischt gut und bäckt den sehr pikanten Pfannkuchen in einer Fettmischung, die zu einer Hälfte aus ausgebratenem Speck und zur andern aus frischer Butter besteht. Man reicht grünen oder Endiviensalat dazu.